

Die Persönlichkeit Valentin Trotzendorfs. — Schlesische Weihnachts=Almanach. Verlag der Schlesischen Evangelischen Zentralstelle, Goslar. O. J., Seiten 31 bis 34.

Ein schlesischer Schulmann während der Reformation (zum 400. Todestag Valentin Trotzendorfs). — Der Remter, Jahrgang 1956, Heft 2.

Die schlesische Aufklärung im Urteil bedeutender Zeitgenossen. — Jahrbuch der Schlesischen Friedrich=Wilhelms=Universität zu Breslau, Band II, 1957, Seiten 148 bis 166. Holzner Verlag, Würzburg.

Etwas über den alten Kottwitz im Remter, den ich aber nicht bei mir habe. (1957)

Lobgesänge in der Nacht. Die geistlichen Sänger Schlesiens von der Reformation bis zur Gegenwart (in Verbindung mit Hellmuth Bunzel), München 1954. 131 Seiten.

Johannes Grünewald

Ein Führer der schlesischen Pfarrerschaft

*Das Lebensbild des Superintendenten D. Gerhard Eberlein
zu seinem 100. Geburtstag. ¹⁾*

Als Gerhard Eberlein am 20. August 1923 in die Ewigkeit abgerufen wurde, soll der damalige Konsistorialpräsident D. Schuster zu einem der Generalsuperintendenten gesagt haben: „Der Löwe ist tot. Nun sind wir wieder die Herren der Schlesischen Kirche.“²⁾ Dieses Wort bezeugt die dynamische Kraft der Persönlichkeit, aber mehr noch die kirchliche Bedeutsamkeit von Gerhard Eberlein. Blicken wir von der Pfarrerschaft her, so muß es heißen: Gerhard Eberlein war der „Führer der Opposition“ in der Schlesischen Provinzialkirche und gleichzeitig der Führer der Schlesischen Pfarrerschaft überhaupt. Unter seiner Führung erwachte die Schlesische Pfarrerschaft zu einem ausgeprägten kirchenpolitischen Selbstbewußtsein. Unter seinem maßgeblichen Einfluß standen die Vorgänge und Beschlüsse in der Provinzialsynode. Bei seinem Auftreten geriet die Konsistorialbürokratie in Unruhe. Unter seiner leitenden Mitarbeit und auf Grund seiner zahlreichen Anregungen erhielt die Kirchengeschichtsforschung in der Schlesischen Kirche einen weiteren Aufschwung. Er war zwar nicht der „ungekrönte Bischof“, wie ihn einige³⁾ genannt haben, wohl aber die leben-

¹⁾ Den folgenden Ausführungen liegen schriftlich abgefaßte Erinnerungen von Werner Eberlein, Frau Direktor Michael, H. Mühlichen, Frau Dora Schäfer, Walter Scholz u. a. zugrunde. Wörtliche Zitationen werden besonders gekennzeichnet.

²⁾ Nach einer schriftlichen Aufzeichnung ohne Namensnennung.

³⁾ Nach einer Aufzeichnung seines Sohnes Hellmut.

digste, geistvollste und kirchenpolitisch wirksamste Persönlichkeit, welche die Schlesische Pfarrerschaft seiner Zeit hervorgebracht hat. Dafür steht auch die große Zahl der Ämter, die Gerhard Eberlein an seinem Lebensende auf sich vereinigt hat. Er war Vorsitzender des Schlesischen Pfarrervereins und der Positiven Union in Schlesien, Schriftführer des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte, Mitglied der Prüfungskommission, Präses der Schlesischen Provinzialsynode, Mitglieder der Generalsynode der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union und deren Verfassungsausschusses und schließlich und nicht zuletzt Superintendent des Kirchenkreises Strehlen.

In den folgenden Zeilen wird erstmalig der Versuch gemacht, ein Lebensbild dieses bedeutenden Mannes und großen Schlesiers in Umrissen zu geben. Es ist, wie oben bereits gesagt, ein Lebensbild aus Erinnerungen.⁴⁾ Das bedeutet in vieler Hinsicht eine Beschränkung. Auf der anderen Seite muß in Rechnung gezogen werden, daß so unmittelbare Zeugnisse für die Kirchengeschichtsforschung ihre eigene, durch nichts austauschbare Bedeutung haben und angesichts der prekären Quellenfrage von besonderer Wichtigkeit sind.

1.

Gerhard Friedrich Viktor Johannes Eberlein wurde am 16. Januar 1858 in Freiburg in Schlesien geboren. Er war das 13. Kind des Konrektors und Oberlehrers Ernst Friedrich Wilhelm Eberlein (geboren am 23. November 1800, gestorben am 16. Oktober 1872), der zuvor in Sagan und Küstrin gewirkt hatte, aus dessen zweiter Ehe mit Johanna Henriette geb. Hübler verw. Hartmann (geboren am 18. Dezember 1812, gestorben 1884), Tochter des Tuchwebers Hartmann in Grünberg. Das Haus des Konrektors Eberlein gehörte zu den stillen im Lande. Es vereinigte eine Herzensfrömmigkeit auf biblischer Grundlage mit weitem Sinn für die Wirklichkeit. Unbefriedigt vom Rationalismus auf den Kanzeln ist Konrektor Eberlein Meilen gewandert, um einen Gottesdienst besuchen zu können, der den Glauben an den Herrn Jesus Christus bezeugte. In diesem Geiste ist auch Gerhard Eberlein aufgewachsen und er ist zeitlebens nicht davon gewichen. Noch am Ende seines Lebens nahm er gelegentlich seines Vaters „Gossner“⁵⁾ zur Hand, um daraus den Morgensegen zu lesen.

Früh mußte er sein Elternhaus verlassen. Als Neunjähriger zog er nach Schweidnitz auf das humanistische Gymnasium, das damals unter seinem Direktor Friede als Träger humanistischer Wissenschaft einen guten Ruf

⁴⁾ Mein Vater Hellmut Eberlein hatte diese Erinnerungen gesammelt, um sie zusammen mit weiterem Quellenmaterial und seinem eigenen Wissen zu einer ausführlichen Biographie von Gerhard Eberlein zu verarbeiten.

⁵⁾ Das Andachtsbuch des früheren katholischen Geistlichen Johannes Gossner, der, in Berlin zur evangelischen Kirche übergetreten, dort an der böhmischen Gemeinde bis zu seinem Tode 1858, eine so reich gesegnete Wirksamkeit übte.

hatte. Anschließend studierte er Theologie in Breslau. Die Lehrer, von denen er am meisten sprach, waren der Kirchengeschichtler Weingarten und der Dogmatiker Meuss. Von seiner Universitätszeit her stammt das Interesse für Quellenforschung und Kirchengeschichte und von hier brachte er seine theologische Grundhaltung mit, zu der u. a. die Überzeugung gehörte, daß Jesus Christus Gottes Sohn und als solcher anzubeten sei, der in der Menschwerdung seine göttliche Würde opferte. Dieser Gedanke der „Kenose“ war ihm immer besonders wichtig.

2.

Seine erste ständige Pfarrstelle⁶⁾ erhielt Gerhard Eberlein in Royn, einer fünf- bis sechshundert Einwohner zählenden Dorfgemeinde im Kirchenkreis Parchwitz, die sich durch kirchlichen Sinn und Hinneigung zum Gemeinschaftswesen auszeichnete. Um neben der Gemeindefarbeit seine Forschungen fortsetzen zu können, scheute er nicht die Mühe des Anmarschweges von sieben Kilometer bis zur Bahnstation Maltsch, um alle vierzehn Tage in die Bibliothek nach Breslau oder in das Archiv von Fürstenstein zu fahren und dort zu arbeiten. In den Roseniger Pfarrkonventen⁷⁾ rühmte man daher auch seine gediegenen Referate und die Ruhe und Sicherheit in der Auseinandersetzung mit den älteren Pfarrern, bei denen er als Freund der Wissenschaft im Verdacht des Liberalismus stand.

Hier zeigte sich bereits, daß Bücher und Studien aus dem Leben Gerhard Eberleins nicht hinwegzudenken sind. Tische und Stühle in seinem Zimmer waren mit Büchern häufig so belegt, daß ein Besucher keinen Platz mehr fand. In seinem späteren Arbeitszimmer in Strehlen hatte er alle vier Wände bis unter die Decke mit Bücherschränken versehen.

Aber noch etwas anderes trat bereits in Royn hervor, in dem er von 1884 bis 1897 das Pfarramt innehatte: sein kirchenpolitisches Engagement.

Entscheidend dafür war die Gründung des Pfarrervereins im Jahre 1891⁸⁾. Auf einem Konvent in Rosenig wurde der Zweigverein Parchwitz in einer Nachversammlung gegründet. Die älteren Pfarrer lehnten zusammen mit dem Superintendenten (Aumann) diesen Zusammenschluß „als Opposition gegen die Kirchenbehörde und als Gewerkschaft scharf ab“⁹⁾. Zu den Begründern gehörten: Mühlichen, Wangten; Nocke, Tentschel; Meltzer, Nicolstadt, die beiden Scholz in Heinersdorf und Koiskau, Eberlein, Royn, und sein Freund Koffmane, Kunitz. „Den Vorsitz übernahm in seiner

⁶⁾ Er war zuerst zwei Jahre Pfarrvikar in Rybnik O/S gewesen.

⁷⁾ Die Pfarrkonvente im Kirchenkreis Parchwitz fanden in Rosenig statt, die Synoden in Parchwitz, die Kreis-schulinspektions-Konferenzen im Bahnhof Spittelndorf.

⁸⁾ zu den Absichten des Pfarrervereins vgl. Hellmut Eberlein. Schlesische Kirchengeschichte. 3. Aufl. Goslar 1952, S. 213.

⁹⁾ H. Mühlichen, S. 1.

ruhigen, freundlichen Art Nocke, die Seele war Eberlein.“¹⁰⁾ Als es kurz darauf zu einem Zusammenschluß der Liegnitzer mit der Breslauer Gruppe des Pfarrvereins kam (August 1891), wurde Eberlein bereits zum Kassensführer des Gesamtvereins gewählt. Damit hatte er die erste Plattform für seine spätere Tätigkeit gewonnen. Die zweite eroberte er in einer Kampf-abstimmung anlässlich der Wahlen zur Provinzialsynode. Hierüber berichtet H. Mühllichen¹⁰⁾: „Nun kamen die ersten Wahlen zur Provinzialsynode nach der Gründung des Pfarrervereins 1894 oder 1895. Bisher war es stille Selbstverständlichkeit, daß bestimmte Personen, meist die Superintendenten, durch Acclamation gewählt wurden. In der Diözese Parchwitz war dies der Mann der Inneren Mission Weikert, Gr. Wandriß, Herausgeber des Kirchlichen Wochenblattes. Parchwitz hatte mit Lüben I und II eine Wahlsynode, die in Lüben tagte und wählte drei Abgeordnete. Für den Südteil der Diözese Parchwitz war dies (die Fahrt zum Ort der Wahlsynode, welcher von dem genannten Südteil der Diözese P. z. T. 30 km und mehr entfernt war) eine anstrengende Leistung. Wenn mein Vater mit seinen Synodalen früh um 8 Uhr durch Parchwitz fuhr, hatten diese Wagen schon nach einer Frühstücks- und Fütterungspause wieder eingespannt. Diese Synode war sehr entscheidend für die Zukunft des Pfarrvereins, denn er hatte, wo er sich stark genug fühlte, eigene Kandidaten aufgestellt, hier Eberlein, Royn. Es war Hochspannung, da der Ausgang völlig unberechenbar war. Weikert hatte sich nicht mehr aufstellen lassen, so war, soweit ich mich besinne, der Superintendent Aumann selbst aufgestellt. Nachdem die Einzelsitzungen beendet waren, trat die Wahlsynode zusammen. Es wurde auch diesmal der Antrag gestellt, durch Zustimmung Aumann usw. zu wählen. Da stand Nocke auf: „Ich widerspreche und beantrage Zettelwahl.“ Und nun soll es hochdramatisch gewesen sein, wie zuerst die Stimmen sich die Waage hielten, bis zuletzt mit Sicherheit Eberlein durchs Ziel ging. Diese Wahl ist gewiß auch entscheidend für das Leben und Wirken Eberleins gewesen. Jetzt wurde der unbekannte Dorfpastor bekannt und hatte Amt und Stimme.“

Schließlich fiel es auch noch in die Royner Zeit, daß er zum Vorsitzenden des Pfarrvereins gewählt wurde (1896). Nun aber wurde es Zeit, daß er den von Straße und Schiene gleich weit entfernten Ort verließ. 1897 siedelte er nach Groß-Strehlitz über, wo er bis zum Jahre 1906 blieb. Hierzu wieder Mühllichen: „Daß ein so tätiger Pfarrer, ein Vater vieler Kinder, nicht in dem abgelegenen Royn, dieser Zwerggemeinde, dauernd bleiben durfte, war ein Gebot der Gerechtigkeit. Daß aber die Entscheidung auf Groß-Strehlitz in Oberschlesien fiel, fiel seinen Freunden auf. Lag hier nicht eine gewisse Absicht vor?“¹¹⁾

Über die Tätigkeit in Groß-Strehlitz enthalten die Erinnerungen sehr wenig.

¹⁰⁾ S. 2.

¹¹⁾ S. 2 f.

Sie beschränken sich vielmehr auf das Wirken Eberleins in Strehlen und auf seine Tätigkeitsbereiche außerhalb der Gemeindegemeinschaft. Daraus lassen sich Umrisse für ein Bild gewinnen.

Auf den ersten Blick liegt die Vermutung nahe, er habe sich bei so vielen Ämtern dem Pfarramt nicht intensiv widmen können. Aus den Berichten wird aber deutlich, daß Eberlein eine ungeheure Schaffenskraft besaß und mit seinem Pfund wucherte. Wenn er nicht auswärts war, saß er den ganzen Tag über in seinem Arbeitszimmer am Schreibtisch und erst abends gegen neun oder zehn Uhr kam er zu seiner Familie ins Wohnzimmer, um für eine Stunde Entspannung zu suchen. Wer zu kurz kam, entschied sich zu kurz kam, wenn man die Zeit bedenkt, war nicht die Gemeinde, sondern die Familie, die sich aber andererseits durch diesen Mann reich beschenkt fühlte.

Als den Mittelpunkt seiner Gemeindegemeinschaft betrachtete Gerhard Eberlein die Predigt. Von seinen Predigten wird berichtet, sie haben besonders die Intelligenz angesprochen. Ein gewisser intellektueller Zug in seiner Gemeindegemeinschaft machte sich auch in seiner Einstellung zur Jugendarbeit bemerkbar. Der Verkehr mit den jungen Menschen bereitete ihm besondere Mühe und so sagte er einmal: „Lieber zehn Predigten als eine Konfirmandenstunde“¹²⁾. Hingegen hatte er einen lebendigen Helferkreis für die Kinderkirche, in dem er nicht nur die jeweiligen Geschichten vorbereitete, sondern fortlaufend Kirchengeschichte und Bibelarbeit trieb. In diesem Kreis war er auch sehr zugänglich für Fragen, die er mit großer Sachkenntnis und Geduld beantwortete. Das gleiche gilt von ihm als Seelsorger. Jedermanns Sache war es allerdings nicht, mit ihm in ein Verhältnis zu kommen. Auch machte er verhältnismäßig wenig Gemeindebesuche. Kranke suchte er nur auf, wenn dies gewünscht würde. Eine besonders segensreiche Stätte seines Wirkens war der „Evangelische Verein“ — eine Gründung von ihm. Hier bot er Gelegenheit, über die Zeitprobleme nachzudenken, sich darüber auszusprechen und eine Stellung dazu zu finden. „Mit welcher Meisterschaft“, so berichtet ein Gemeindeglied, das regelmäßig an diesen Abenden teilnahm, „hat da unser Superintendent die schwierigsten Dinge so einfach und faßlich uns nahe gebracht, daß die meisten sie in den Hauptzügen begreifen und sich als Christen damit auseinandersetzen konnten“.¹³⁾ In diesem Kreise wurden Themen behandelt wie: „Über die Auffindung von Bibelhandschriften“, „Hat Jesus Christus wirklich gelebt?“, „Einsteins Relativitätstheorie und ihr möglicher Einfluß auf die Physik“. Meistens bearbeitete er die Themen selbst, bisweilen bat er dazu einen Referenten. Zu den Abenden erschien die Lehrerschaft des örtlichen Gymnasiums meist vollzählig und nicht selten entspann sich eine lebhafte Aussprache zwischen Naturwissenschaftlern und Theologen. Daneben pflegte er den persönlichen Kontakt mit diesem Kreis, indem er mehrmals jährlich zu Familien-

¹²⁾ W. Scholz, S. 2.

¹³⁾ Michael, S. 5.

abenden mit Musik und Spiel einlud und es ist gewiß nicht uncharakteristisch zu wissen, daß er mit diesem Kreis jährlich einen Fastnachtsabend mit Kaffee und Pfannkuchen veranstaltete. „Der hochgelehrte Mann konnte so jung sein mit den Jungen und spielen, als wäre er der Jüngsten einer. Da wurde geraten, geteekesselt, Händeklatschen veranstaltet, wo Klein und Groß mittat, er am eifrigsten. Das fröhliche Spiel sollte in der geselligen Unterhaltung das leidige unchristliche Geklätch über den abwesenden Nächsten verdrängen.“¹⁴⁾

Überall, wo er eine kleine oder große Gruppe von Gemeindegliedern vor sich hatte, pflegte er das christliche Lied. Insbesondere in der Zeit der Einführung des neuen Gesangbuches, dessen Mitschöpfer er war, und während des Reformationsjubiläums (1917) hat er unermüdlich in den Kreisen die Kernlieder der evangelischen Kirche gesungen, so daß sie jedem in Fleisch und Blut übergingen.

Mit zu seiner Tätigkeit als Gemeindepfarrer ist das Eintreten für das in Strehlen bestehende Töchterinstitut zu rechnen. Als Schulinspektor hatte er seinerzeit Kontakt zu dieser Privatschule bekommen. Als deren Leiterin schwer erkrankte und sich niemand zur Übernahme der Schule, die nur sechsundachtzig Schülerinnen zählte, bereitfand, veranlaßte er eine junge Volksschullehrerin, die Leitung zu übernehmen (was damals möglich war). In der richtigen Vorausschau, daß zu einem späteren Zeitpunkt von der Schulleiterin der Abschluß eines Universitätsstudiums verlangt werden würde, riet er dieser, nebenher in Breslau zu studieren, was sie auch tat, und rettete so die Schule über eine schwere Krise hinweg. Unter seiner Obhut begann die Schule zu gedeihen, die Schülerinnenzahl wuchs auf zweihundertfünfzig, die Stadt baute ein neues Schulhaus und stellte es gegen einen geringen Mietpreis zur Verfügung, gab einen höheren Zuschuß für die Bezahlung der Lehrer und auch die Regierung wurde veranlaßt, sich der Schule anzunehmen. Wie lieb ihm auch diese Arbeit war, zeigt die Tatsache, daß er der Schule, an deren Oberklassen er selbst den Religionsunterricht gab, noch vierzehn Tage vor seinem Tode, selbst von Krankheit schwer gezeichnet, zwanzig Schulbibeln überreichen ließ.

3.

Wegen seiner vielen Ämter konnte Gerhard Eberlein als Superintendent nicht so viele Kirchenvisitationen halten wie die anderen Superintendenten. Er pflegte aber zu sagen: „Ich kenne von den Pfarrvereinen her meine Geistlichen wie Harnack die ersten drei Jahrhunderte der Kirchengeschichte.“¹⁵⁾ Kam er nicht so oft, so war er doch gefürchtet. Er scheute sich nicht davor, seinen Amtsbrüdern ernste Vorhaltungen — etwa über die Predigt — zu machen. Er verstand aber auch, zwischen dienstlicher und privater Atmo-

¹⁴⁾ Michael, S. 6.

¹⁵⁾ Nach Aufzeichn. eines Unbekannten.

sphäre zu trennen und so konnte noch jeder amtliche Besuch zu einem „Freudenfest“ werden, insbesondere, wenn es der Pfarrfrau gelang, „durch Liebenswürdigkeit, durch ein saures Gericht oder gar durch Streußelkuchen das Herz des ‚Kirchenfürsten‘ zu umgarnen“.¹⁶⁾ Alles Kleinliche lag ihm fern. In den großen Dingen war er dagegen unbeugsam. So konnte er einmal zu einem jungen Pastor sagen: „Wenn Sie verreisen und melden es mir, so muß ich als Superintendent Stellung dazu nehmen. Sie brauchen es mir aber nicht zu melden.“ Ein andermal aber bewilligte er einen schriftlich beantragten längeren Urlaub des gleichen Geistlichen nur mit einer Unterbrechung, weil innerhalb des betreffenden Zeitraumes die Kreissynode tagte, die er für besonders wichtig für das Leben des Kirchenkreises hielt. Ein weiteres Kennzeichen seiner Tätigkeit als Superintendent war das entschiedene Eintreten für seine Pfarrer. Es war damals wie heute nicht immer üblich, sich seitens der vorgesetzten Kirchenbehörde hinter den Gemeindepfarrer zu stellen, selbst in klaren Fällen. Eberlein kannte hier kein falches Entgegenkommen gegenüber einzelnen Gemeindegliedern. So wies er einmal einem solchen die Tür, als dieser, darüber erbot, daß seine Beschwerde nicht angekommen war, zu ihm sagte: „Ich merke schon, eine Krohe hackt der anderen nicht die Augen aus.“¹⁷⁾

4.

Sein eigentliches Lebenswerk war der Pfarrverein, der Dienst, den er in diesem an Kirche und Brüdern tun konnte. Wer verstehen will, was die Pfarrvereine, die sich 1891/92 überall bildeten, eigentlich bedeuteten, der muß sich daran erinnern, daß damals die Kirche eine „reine“ Behördenkirche war! Das Konsistorium und der Evangelische Oberkirchenrat regierten in des Wortes wahrster Bedeutung. Sie regierten als königliche Behörden. Mehr im Blick auf den Staat als im Blick auf die Kirche, deren Eigenart ihnen oft gar nicht bewußt sein mochte. Sie regierten durch die königlichen Superintendenten. Und Pfarrer und Gemeinden waren Untertanen, die zu gehorchen hatten.

In den Pfarrvereinen stellte sich dieser Behördenkirche die Pfarrerschaft entgegen in dem Willen, die Kirche maßgeblich mitzugestalten, in den Synoden ein entscheidendes Wort mitzureden und Kirchengesetze nach kirchlichen Gesichtspunkten zu schaffen. Der maßgebende Mann im Schlesischen Pfarrverein war bald nach seiner Gründung Gerhard Eberlein. Es gelang ihm, das Vertrauen der Brüder zu erringen und bald waren es fast alle Pfarrer, die sich in den Pfarrverein eingliederten und mitmachten. Freilich, das Konsistorium und besonders sein Präsident D. Stolzmann, damals der allmächtige Mann, waren sehr mißtrauisch und gaben ihrer Feindschaft offen Ausdruck. Ja, die Superintendenten jener Zeit warnten vor Eberlein und seinem Pfarrverein. Aber die Zeit ging über sie hinweg.

¹⁶⁾ ebenda.

¹⁷⁾ Scholz, S. 5.

Als erste große Aufgabe faßte Eberlein die Frage der Pfarrbesoldung an.¹⁸⁾ Es lag ihm am Herzen, die Sicherung des Pfarreinkommens durchzusetzen. Und das gelang ihm. Waren die Pfarrer in den neunziger Jahren abhängig von ihren Pächtern und den Pächten, die sie zahlten oder auch nicht, so gelang es der Arbeit des Pfarrvereins unter Eberlein in den Synoden, die Pfarrkassen durchzusetzen, in welche alle Einnahmen fließen mußten und die ihrerseits die Pfarrer regelmäßig zu besolden hatten. War dadurch zunächst eine Unabhängigkeit gewonnen, so gelang es auch, die Pfarrgehälter den Gehältern anderer Akademiker fast anzugleichen. Als (wohl 1908) die große Aufbesserung kam, fiel der Pfarrerschaft ein Stein schwerster Sorge vom Herzen.

Es war für Eberlein charakteristisch, daß er in diesem Augenblick des Erfolges die Brüder bat, von der Nachzahlung einen Teil dem Pfarrverein im Hilfsfonds als verzinsliche Einlage zu überlassen. Diese Bitte verhallte nicht ungehört und so konnte er gleichzeitig ein Werk großzügiger Selbsthilfe schaffen. Aus diesem Hilfsfonds sind dann unendlich vielen Brüdern billige Darlehen in Krankheits-, Heirats- und Erziehungssorgen gemacht worden, die sie in kleinen Raten in jahrelangen Zahlungen ruhig abdecken konnten. Daneben konnte auch das Los der Vikare gebessert werden.¹⁹⁾ Ein weiteres Anliegen von Eberlein war die Stärkung des Miteinander der Pfarrerschaft. Ihn bewegte die Erkenntnis, daß der brüderliche Austausch, die gemeinsame theologische Weiterarbeit und der Erfahrungsaustausch den einzelnen Pastor beleben und fördern mußte. Deshalb rief er im Pfarrverein die Brüder zu monatlichen Konventen mit biblischer und wissenschaftlicher Arbeit zusammen. Wenn man bedenkt, daß es damals nur den einen jährlichen Konvent mit amtlichem Thema gab, kann man erwägen, welche Lebensfülle damit geweckt wurde.

Entscheidend für die Tätigkeit des ersten Vorsitzenden war die Gabe zu führen, d. h. zu verbinden und zu gemeinsamer Tat zu leiten. Eberlein hatte diese Gabe in einmaliger Weise. Dabei half ihm nicht nur sein diplomatisches Geschick, seine Fähigkeit, ausgleichende Formeln zu finden und sein schwer zu überbietendes Wissen, sondern auch seine theologische Weite, die er gleichzeitig in weite Kreise der Pfarrerschaft übertragen konnte. Dazu Werner Eberlein: „Während die Kämpfe zwischen der theologischen Rechten und Linken so scharfe Formen annahmen, daß z. B. zur Liegnitzer Pfingstkonferenz nur der als Teilnehmer zugelassen wurde, der die *confessio Augustana invariata* schriftlich vorher anerkannte, war der Schlesische Pfarrerverein für alle Richtungen offen! Der Vorstand umfaßte die feindlichen Brüder und in jahrelanger Zusammenarbeit unter D. Eberleins theologisch klarer, aber weitherziger Führung wuchsen sie von links

¹⁸⁾ Eine Schilderung der damaligen Zustände in der Pfarrbesoldung gibt Hellmut Eberlein, a. a. O., S. 203.

¹⁹⁾ H. Mühlischen dazu S. 3: „Ich habe monatelang neben der Vikarsarbeit vertreten müssen und als ich durch Überanstrengung zusammenklappte, und Urlaub beantragte, erhielt ich nur von der Kreiskasse die Nachricht, daß die Gehaltszahlung einzustellen sei, da ich wegen Krankheit entlassen sei.“

und rechts zu einem Freundeskreis zusammen, unbeschadet ihrer theologischen Differenzen! Der erste Vorstand mit Eberlein als Vorsitzendem umschloß ja solche Gegensätze wie Lang, Sprottau, der ganz konfessionell war und Decke, Breslau, der ganz links stand; wie Lemme, Groß-Reichen, der positiv dachte und Burgaller, Tillendorf, der die liberale Kirchenzeitung herausgab, und schließlich D. Koffmane, der ein tief sinniger Eigenkopf war! Sie wurden alle Eberleins Freunde und Freunde untereinander in gemeinsamem kirchlichen Dienst. Und wie im Vorstand, so im ganzen Verein: Die Schlesische Pfarrerschaft wuchs unter D. Eberlein zu einer brüderlichen Einmütigkeit zusammen, die die theologischen Unterschiede nicht aufhob, aber überwand in dem einen Willen: Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christum, daß er sei der Herr, wir aber eure Diener um Christi willen (2. Kor. 5, 4). Dies Losungswort des Pfarrervereins sagt das Entscheidende.“²⁰⁾

„In voller Entfaltung sah man Gerhard Eberlein, wenn er im Herbst, Anfang Oktober, auf der kirchlichen Woche, die er begründet hatte, in der großen Zahl von Brüdern leitend, referierend und debattierend stand. Da trat sein ganzes Wesen: seine innere Getragenheit, seine brüderliche Offenheit, seine Kunst zu leiten und zu lenken, seine klare Entschiedenheit und sein großes Wissen zu Tage.“²¹⁾

Es wurde schon vorhin erwähnt, daß Eberlein von seiten der Kirchenleitung mißtrauisch betrachtet wurde. Das war nicht nur anfänglich so. Immer wieder stand er im Gegensatz zu seiner Kirchenleitung, um ihr Zugeständnisse abzurufen. Sie ihrerseits betrachtete ihn als eine Art „Revolutionär“. Er konnte sich auch über die Kirchenleitung lustig machen. So z. B. zog er beim Weg über den Schloßplatz, wenn er des Konsistoriums angesichtigt wurde, bisweilen lächelnd vor dem Gebäude seinen Zylinder und brachte damit seine Auffassung von Untertänigkeit ironisch zum Ausdruck. Oder aber sagte er einmal bei der Prüfung einer Verfügung des Konsistoriums zu seinem Vikar: „Beachten Sie: Dieser Satz enthält das genaue Gegenteil von dem vorhergehenden.“

5.

Das Amt als Vorsitzender des Pfarrvereins kann nur in enger Verbindung mit seiner Tätigkeit als Mitglied der Synode der Schlesischen Provinzialkirche genannt werden. Seit der ersten Wahl, von der bereits ausführlich berichtet wurde, ist Eberlein bis zu seinem Tode Mitglied gewesen, zuletzt als Präses. Dazu Scholz: „Es war ein Ereignis, ein Novum, daß nach dem Frh. v. Zedlitz ein Theologe Präses wurde. Die erste Versammlung in Breslau unter seiner Leitung hat einen sehr guten Verlauf genommen, so daß ihm danach gesagt wurde: ‚Sie sehen also, es geht auch so sehr gut.‘“²²⁾

²⁰⁾ Werner Eberlein, S. 4 f.

²¹⁾ Werner Eberlein, S. 5.

²²⁾ W. Scholz, S. 6.

Als Synodaler ist Gerhard Eberlein in jeder Weise für die Belange der Pfarrerschaft eingetreten²³⁾. Vor allem aber war er einer der hervorragenden Mitarbeiter in der Gesangbuchkommission, die durch die Schaffung eines einheitlichen Provinzialgesangbuches den um die Jahrhundertwende noch immer in Gebrauch befindlichen zwanzig verschiedenen Gesangbüchern ein Ende bereitete (1908) und so durch ein einheitliches Band die siebenhundert Schlesischen Gemeinden stärker miteinander in Verbindung brachte. Zu der Arbeit am neuen Gesangbuch trägt H. Mühlichen folgendes bei: „Ein heißes Eisen nahm er dann in die Hand, worauf er schon lange wartete: Die Gesangbuchfrage. Die Firma Korn, Breslau, hatte das Gesangbuch in Verlag, zahlte wohl für die verkauften Bücher einen ausgemachten Betrag, mußte aber einen sehr großen Gewinn haben. Es war aber bisher unmöglich, hier den nötigen Nachweis zu erbringen und Änderung zu schaffen. Jetzt (nach seinem Eintritt in die Synode) hatte Eberlein die Möglichkeit, die nötigen Unterlagen zu erbringen. Der Vertrag mit Korn wurde (durch Beschluß der Synode) gekündigt, die Kirche nahm das Buch in eigenen Verlag und der Gesangbuchfonds war jetzt der zuverlässige Helfer in vielen Nöten.“²⁴⁾

Näheres über das Wirken Eberleins in der Synode müßte einmal anhand der Synodalprotokolle festgestellt werden.²⁵⁾

6.

Das Entsprechende gilt für seine Forschungsarbeiten in der Kirchengeschichte. Zu einer Ausführung seines Planes, eine Geschichte der Schlesischen Kirche zu schreiben, ist es ja nicht mehr gekommen. So bleibt uns jetzt noch die Aufgabe, seine Persönlichkeit als Ganzes ins Auge zu fassen. Seine Begabung und seine wissenschaftlichen Fähigkeiten wurden schon gewürdigt. Zu diesen Gaben kam bei Gerhard Eberlein ein ausgeprägtes Pflichtbewußtsein. Er selbst sagte einmal: „Wehe dem Menschen, der einen anderen von seiner Pflicht abbringen will.“²⁶⁾ Selbst schwerwiegende persönliche Gründe stellte er seinen Amtspflichten hintenan. Eine solche Begebenheit schildert Frau D. Schäfer aus dem Februar 1918: „Wir hatten Pfarrverein im ‚Reichsadler‘ (einem Hotel in Strehlen) und wunderten uns, daß Eberleins, die sonst sehr pünktlich waren, noch nicht da waren. Deshalb standen wir näheren Freunde, Schönermarks und ich noch im Vorraum herum und überlegten, was wohl geschehen sei. Auf einmal kamen Herr und Frau Superintendent, beide verstört aussehend. Deshalb fragten wir sofort nach Wolf, der schon krank war. Aber Frau Superintendent sagte halb weinend: ‚Es geht ja um Krafft. Wir haben Nachricht, daß er an schwerer Lungenentzündung in einem Feldlazarett in Frankreich liegt.‘

²³⁾ s. o. ²⁴⁾ H. Mühlichen, S. 2.

²⁵⁾ Über das Wirken Eberleins in der Generalsynode der Evang. Kirche der Altpreußischen Union schweigen die Erinnerungen ganz.

²⁶⁾ D. Schäfer, S. 2 b.

Diese Nachricht traf uns wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Frau Schönermark in ihrer raschen Art schlug gleich vor, Frau Superintendent sollte hinfahren und Herr P. Schönermark sie begleiten, falls es nötig wäre. Man wollte sich wohl mit der Bahn in Verbindung setzen, jedenfalls ging Herr Superintendent im Reichsadler ans Telefon. Nach ganz kurzer Zeit trat er wieder in unseren Kreis und mit einem unbeschreiblichen Ausdruck im Gesicht sagte er: ‚Bereits erledigt‘. Wir sahen ihn alle wortlos an. ‚Krafft ist bereits gestorben‘. — Wir ließen die armen Eltern allein mit ihrem Schmerz. Von den anwesenden Pfarrern und Angehörigen wußten die wenigsten, was geschehen war. Nur den Nahesitzenden hatten wir es erzählt. Der Vorsitzende des (Kreis-) Pfarrervereins, Herr P. Schönermark, war in Sorge, denn Herr Superintendent hatte den Vortrag. Da tat sich die Tür auf und Herr Superintendent kam herein und ging auf seinen Platz. Es war mit einem Mal eine Stille wie in einer Kirche. Jeder fühlte, daß ein schweres Geschick durch den Saal geschritten war, etwas unfaßbar Hoheitsvolles. Die ehrfurchtvolle Stille hielt an. Da erhob sich Herr Superintendent und hielt seinen Vortrag — genau wie immer, nur sehr ernst. Es war eine fast übermenschliche Leistung. Wenn irgendwo, dann wurde es hier im Augenblick der größten Vaterschmerzen klar, daß der Glaube eine Kraft sein kann, . . . daß aus dieser Kraft ein Pflichtbewußtsein bis zum äußersten wächst.“²⁷⁾ Dieses „bis zum äußersten“ wurde dann noch während seiner eigenen Krankheitszeit erhärtet, als er immer wieder versuchte, die Arbeit aufzunehmen und bis zuletzt schon mit gebrochener Kraft Versammlungen leitete und Amtshandlungen vornahm. Daneben muß man seine Bescheidenheit nennen. Für sich selbst stellte er keine Ansprüche.

Er konnte rücksichtsvoll sein, im Blick auf die Sache des Evangeliums und der Kirche aber auch sehr fordernd auftreten. Das ist nicht überall verstanden worden. Und trotzdem wirkte er Mittelpunkt — bildend, sammelnd. Er „hat die Menschen nie durch strahlende Liebenswürdigkeit geblendet, aber er hat sie gewonnen durch die Kraft seines Wortes, den Ernst seines Glaubens, die Tiefe seiner Güte, die Größe seines Wissens und die Demut und Selbstlosigkeit seines Wesens.“²⁸⁾ Werden auf der einen Seite seine Qualitäten als Führerpersönlichkeit gerühmt²⁹⁾, so wird auf der anderen Seite von einer gewissen Befangenheit gesprochen. Er sei (unbeschadet seiner übrigen Eigenschaften) ein stiller, herber, in gewisser Weise einsamer Mensch gewesen. „Auf keinen Fall gehörte er zu denen, die sich bei den jeweils Großen beliebt machen wollen oder ihnen zu schmeicheln verstehen. Wer Eberlein kannte, dem würde schon die Vorstellung, er hätte einen Großen irgendwie hofieren können, absurd erscheinen. Er hatte, bei aller tiefen inneren Herzlichkeit, gar keine liebenswürdige, gewandte Art,

²⁷⁾ D. Schäfer S. 2a/2b.

²⁸⁾ Werner Eberlein, S. 2.

²⁹⁾ H. Mühlichen, S.7 über die Arbeit im Vorstand des Pfarrervereins: „. . . wir waren die Gehilfen und Mitarbeiter . . . überragte er uns alle so stark, daß wir mit innerer Überzeugung seinen Vorschlägen und Entscheidungen fast immer einstimmig zustimmten.“

die so leicht Menschen gewinnt. Die Menschen mühten sich vielmehr um ihn. Er stand immer in ruhiger Festigkeit an seinem Platz. Er kannte alle die führenden Männer, vor allem aus Schlesien, aber auch aus Berlin und vom Rhein. Aber er hatte da seine spröde Eigenheit und hielt sich fern.³⁰⁾ Anders als nach außen hin zeigte er sich in der Familie und in seinem Freundeskreis. Da gehörte die „Fidelitas“ mit dazu. Über einen guten Witz konnte er herzlich lachen und trug auch selbst mit Geist und Humor zur Unterhaltung bei, wobei ihm allerdings leicht ein Stück Sarkasmus mit einfloß. Das Hervorstechendste aber an ihm war die Autorität, die er überall genoß und die eine Folge seiner Gesamtpersönlichkeit war.

Seine Zeit ist vorüber. Es ist heute vieles ganz anders, als es damals war und vieles ganz selbstverständlich, was damals schwer erstritten wurde. Die Schlesische Kirche, so, wie sie D. Gerhard Eberlein hat schaffen helfen, ist nicht mehr. Dennoch ist seine Arbeit nicht vergeblich gewesen; sie hat zwei Generationen unmittelbar zur Selbstbesinnung geholfen, ihnen manche Hilfe und, wie wir hoffen, auch Segen gebracht. Daß sie weiter wirke, dazu möge die Erinnerung an Gerhard Eberlein aus Anlaß seines 100. Geburtstagshelfen.

Paul Gerhard Eberlein

Johannes Heß und die Disputation in Breslau von 1524

D. Martin Luther schreibt am 1. Februar 1524 an den mit ihm befreundeten kursächsischen Sekretär Georg Spalatin: „Quae Vratislaviae gesta sunt et Turegi apud Helvetios, credo te audisse. Ut videant aliquando stulti Principes et Episcopi, non Lutherum nihili hominem, sed omnipotentem Christum haec agere.“ – „Ich glaube, daß Du gehört hast, was sich in Breslau und bei den Schweizern in Zürich zugetragen hat. Da müssen doch die törichten Fürsten und Bischöfe einmal einsehen, daß nicht der ohnmächtige Mensch Luther, sondern der allmächtige Christus solches schafft.“³¹⁾

Was hat sich in Breslau ereignet? Worauf spielt Luther in seinem Brief an Spalatin an? Es ist Luther berichtet worden, daß auch in Breslau die Reformation Fuß gefaßt hat und an Boden gewinnt. Anfang Mai des Jahres 1523 hat der Rat der Stadt Breslau den im September des Jahres 1490 in Nürnberg geborenen Johannes Heß als Prediger des Evangeliums nach Breslau berufen. Luther selbst ist bei dieser Berufung nicht unbeteiligt gewesen. Am 21. Oktober 1523 wird Johannes Heß vom Magistrat der

³⁰⁾ Werner Eberlein, S. 2.

³¹⁾ H. W. L. de Wette, Luthers Briefe, Sendschreiben und Bedenken, Bd. 2., S. 473.